

"Unter dem Krummstab im Emmental" : die emmentalische Klosterlandschaft im Mittelalter

Autor(en): **Tremp, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **53 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-246631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Unter dem Krummstab im Emmental»

Die emmentalische Klosterlandschaft im Mittelalter*

Von Ernst Tresp

Im Jahr 1936 veröffentlichte der Emmentaler Sekundarlehrer und Schriftsteller Walter Laedrach ein Bändchen mit zwei historischen Novellen, mit dem Titel: «Unter dem Krummstab im Emmental».¹ Ein kunstvoll verzierter Abtstab vor einem schemenhaften, etwas zu schroff geratenen gebirgigen Hintergrund schmückt den vorderen Umschlag und stimmt den Leser ins Thema ein: Im Mittelpunkt der beiden Erzählungen steht die alte Benediktinerabtei Trub, die ganz hinten im Oberemmental liegt, weitab von den Durchgangsstrassen und tief eingenistet in das walddreiche Trubertal zu Füßen des Napfs. Die weltabgeschiedene Lage des Klosters wird – noch mehr als den motorisierten Besucher von heute – jene Abordnung des bernischen Rates beeindruckt haben, die an einem Herbsttag des Jahres 1528 nach Trub ritt. Seit dem Frühjahr desselben Jahres war in Bern die Reformation eingeführt und waren alle Klöster auf bernischem Gebiet aufgehoben worden. Nun wurden die drei Herren des Rats, unter ihnen Niklaus Manuel, mit dem Auftrag hergeschickt, ein Inventar der Fahrhabe aufzunehmen, das Klostervermögen zu inspizieren und die Übergabe der Güterverwaltung an den Staat vorzubereiten.² Im Kloster empfing sie der letzte Abt, Heinrich Ruoff, ein «schwerer, müder Mann».³

So beginnt die erste von Laedrachs Novellen, die den Titel trägt: «Die letzte Nacht im Kloster Trub». Bei ihrem Aufenthalt in der Abtei, bei der Erledigung ihrer Aufgabe erfahren die Berner Ratsherren von Heinrich Ruoff und den zwei zuletzt noch hier gebliebenen Mönchen einiges über die jüngere Vergangenheit des Gotteshauses und über seine Bewohner. Als sie etwa in einer der verlassenen Mönchszellen unter der Bettstatt ein Kinderbettchen entdecken, bekommen sie Bruchstücke aus der Lebensgeschichte des vorvorletzten Abtes zu hören, des welschen Peter von Terraux. In dem Bettchen soll einst Apollonia gelegen haben, eines der Kinder dieses unsteten Mannes, inzwischen erwachsen geworden und verheiratet mit dem Berner Münsterprediger und Reformator Berchtold Haller.⁴ Peter von Terraux, oder von Graben, wie er zu deutsch hiess, war in jungen Jahren auf den Abtstuhl von Trub gelangt, gegen den Willen des Mönchskonventes und auch kaum aus eigenem Antrieb, sondern unter dem massiven Druck der Stadt Bern; Bern beabsichtigte nämlich, das von Terraux vorher innegehabte Priorat auf der St. Petersinsel in sein neuerrichtetes Chorherrenstift einzugliedern.⁵ Der deutschen Sprache kaum mächtig, die er zuerst erlernen musste,

* Leicht geänderter und mit Anmerkungen versehener Text eines Vortrages, der am 7. März 1986 vor dem Historischen Verein des Kantons Bern in Bern gehalten wurde.

unerfahren und unvertraut mit den Verhältnissen der Abtei, kümmerte sich Peter von Terraux nur wenig um seine geistlichen und weltlichen Aufgaben. Was die drei aufmerksam lauschenden Ratsherren über ihn erfuhren, waren denn auch Geschichten, die sich weniger in der Enge des Trubertales abgespielt hatten als in dem weiter vorn im Emmental gelegenen Nonnenkloster Rüegsau, das seit jeher unter der geistlichen Aufsicht des Abtes von Trub stand ...

Etwas verschieden ist das Bild, das uns die zweite Novelle von Walter Laedrach unter dem Titel «Durch die Freistatt zur Freiheit» vermittelt. Sie erzählt, wie der vorletzte Abt von Trub, Thüring Rust, ein gebürtiger Emmentaler, von der Reformation ergriffen wurde. Er sitzt in der von ihm einst als Abt erbauten Pfarrkirche von Lauperswil, wo er vormals das Amt des Leutpriesters versehen hatte und wo er nun, nach der Reformation, als Prädikant wirkt, und blickt auf sein bisheriges Leben zurück. Das Schlüsselerlebnis, welches seinen inneren Wandel vom Abt zum Anhänger der Reformation bewirkt hat, war eine Begebenheit, die sich im Frauenkloster von Rüegsau zugetragen hatte: Ein wegen Mordes Verfolgter hatte sich in die klösterliche Freistatt geflüchtet, wo er nach altem Recht vor den Verfolgern vorerst in Sicherheit war. Durch List konnte er dann seinen Feinden, die Tag und Nacht das Kloster umstellten, entwischen und ausser Landes fliehen. Als später an den Tag kam, dass die Kirche ihre Freistatt, ohne es zu wissen, einem schlechten, rückfälligen Menschen gewährt hatte, der schliesslich seine verdiente Strafe erhielt, erschütterte dies den Abt zutiefst. Thüring Rust fasste das Erlebte als Fingerzeig Gottes auf, verzichtete auf die Abtwürde und wandte sich der neuen Lehre zu.

Diese beiden Erzählungen enthalten mehr historische Substanz, als man von sogenannten «historischen Erzählungen» gemeinhin annehmen würde. Denn Walter Laedrach war nicht nur Schulmeister und Schriftsteller, er war auch promovierter Historiker und schuf sich einen Namen als Begründer der beiden bekannten Publikationsreihen der «Berner Heimatbücher» und der «Schweizer Heimatbücher». Bereits Laedrachs 1921 verfasste Doktorarbeit handelte über das Kloster Trub.⁶ Wie kaum ein zweiter kannte er die Quellen zur Geschichte dieses Gotteshauses und darüber hinaus seiner engeren Heimat; von daher war er befugt und in der Lage, den trockenen historischen Stoff in die leichter verdauliche Form der kulturhistorischen Novelle umzugliessen. Dies tat er mit einem feinen Gespür für das richtige Mass zwischen der Freiheit, die ihm die literarische Gattung gewährte, und dem Respekt vor den Aussagen der Quellen, wie er es sich als Historiker schuldig war. In weit höherem Mass als bei der spröden Doktorarbeit, die noch wenig Verständnis für die spätmittelalterliche Frömmigkeit aufbrachte, spürt man bei der Lektüre der Erzählungen, dass Laedrach von der geistlich-mittelalterlichen Welt, in der sich seine Gestalten bewegen, eben dem Emmental unter dem Krummstab der Äbte von Trub, fasziniert war.

Diese Faszination hat ohne Zweifel auch manche seiner Leser erfasst. Einmal ist es die Anziehungskraft, welche von einer andersartigen, längst versunkenen Vergangenheit ausgeht, die sich in den vertrauten Räumen der engeren Heimat abspielt. Zum anderen bietet gerade die Vorstellung von einem geistlichen, «katholischen» Mittelalter



Der Benediktinermönch Heinrich Ruoff als Pfarrer von Lauperswil auf einem Glasgemälde der Kirche Lauperswil. Photographie: Inventarisierung der bernischen Kunstdenkmäler Nr. 06145, Photograph: M. Hesse †.

einen besonderen Reiz für eine Gegend, die seit bald einem halben Jahrtausend reformiert ist. Schon längst sind die äusseren Formen der vorreformatorischen Frömmigkeit verschwunden, und doch steht im ganzen Land noch eine beachtliche Zahl von Monumenten, die durch eben jene Frömmigkeit hervorgebracht worden sind: die stattlichen spätgotischen Gotteshäuser mit ihren zum Teil noch erhaltenen kostbaren Glasfenstern und anderen Ausstattungsstücken der Zeit um 1500.

An Abt Thüring Rust, die Hauptfigur in Laedrachs zweiter Novelle, erinnert heute noch ein von ihm als Patronatsherr von Lauperswil in den Chor der neuen Kirche gestiftetes Glasgemälde; es zeigt in seinem unteren Teil zwei Engel, welche das Wappen des Abtes und dasjenige des Benediktinerklosters Trub halten.⁷ Dass dieser bilderstiftende Prälat, ein durch Hochschulstudium gebildeter, ernster und gewiss auch frommer Mann, wenige Jahre später auf seine geistliche Würde einfach verzichtet und sich aus freien Stücken der Reformation zuwenden würde, noch bevor der neue Glaube von Bern eingeführt worden war, verleiht seiner Person gewiss interessante Konturen. Einen noch unmittelbaren Eindruck hinterlässt beim Betrachter ein anderes Glasfenster in der Kirche von Lauperswil. Hier ist Heinrich Ruoff, der uns als letzter Abt von Trub bereits bei Laedrach begegnet ist, kniend als Pfarrer von Lauperswil dargestellt, die Hände hat er zum Gebet gefaltet und andächtig blickt er nach oben.⁸ Auch sein Leben sollte sich wenig später unter dem Einfluss der neuen Lehre grundlegend ändern.

Doch lassen wir uns von solchen Impressionen und Annäherungsversuchen an das geistliche Mittelalter nicht täuschen! Wenn Laedrach sich mit den Äbten Thüring Rust und Heinrich Ruoff oder auch mit Abt Peter von Terraux beschäftigt, so tut er dies trotz allem vom überlegenen Standort der Reformation und der nachreformatorischen Zeit aus. Beide Novellen haben ihren Ausgangspunkt wohl nicht zufällig auf dem gesicherten Fundament der neuen Lehre Ulrich Zwinglis und Berchtold Hallers. Sie bedienen sich des literarischen Mittels der Rückblenden, um in die vorangegangenen Jahrzehnte, in das Mittelalter, einzudringen. Das Denken und Handeln ihrer Figuren wird bei allem Einfühlungsvermögen und Verständnis doch stets an den veränderten Normen einer späteren Zeit gemessen. Laedrachs retrospektivischer Standpunkt ist oft auch der unsrige, wenn wir uns der mittelalterlichen Kirche zuwenden, zumal ihren monastischen Lebensformen und Gesetzen, die uns heutzutage sehr fremd geworden sind.

Im folgenden soll daher möglichst losgelöst von solchen Werturteilen, die dem Zeitalter nicht gerecht werden, frei auch von nostalgisch-romantischer Verklärung einer fernen heilen Welt, der Frage nachgegangen werden, in welchem Ausmass die Existenz von Männer- und Frauenklöstern das mittelalterliche Emmental geprägt hat, den Alltag und das religiöse Leben dieser damals noch weit mehr als heute ländlich-bäuerlichen Welt beeinflusst hat – kurz: wie es sich unter dem Krummstab lebte. Grundlage und Anstoss zugleich für die folgenden Ausführungen bilden monographisch-biographische Untersuchungen, die für das im Entstehen begriffene Handbuch der «Helvetia Sacra» verfasst wurden, darin unterdessen bereits erschienen sind oder



Christus als Schmerzensmann. Reliefplatte von Erhard Küng aus dem Karthäuserkloster Torberg. Bernisches Historisches Museum, Inv.-Nr. 39422; Photograph: S. Rebsamen.

im Lauf der nächsten Jahre noch veröffentlicht werden.⁹ Was hier vorgetragen wird, ist also gewissermassen eine synthetisierende Lektüre dieser Studien, sind ausgewählte Ergebnisse daraus.

Im Untertitel steht der Ausdruck von der «emmentalischen Klosterlandschaft». Da wir uns mit den mittelalterlichen, im eigentlichen Sinn «vorbernischen» Zuständen befassen, ist im folgenden unter «Emmental» nicht die auf die Amtsbezirke Signau und Trachselwald begrenzte «Landschaft Emmental» des Ancien régime im engeren Sinn zu verstehen; mit «Emmental» meinen wir vielmehr den umfassenderen, geographisch wie kulturhistorisch definierbaren Raum der von der Emme entwässerten Hügellandschaft bis zu deren Ausmündung ins Mittelland, einschliesslich ihrer nicht eindeutig bestimmbaren Randzonen. Der Begriff «Klosterlandschaft» im Untertitel ist eher ungewöhnlich: Kann man für das Emmental überhaupt von einer Klosterlandschaft sprechen? Sind dafür hier die klösterlichen Niederlassungen nicht viel zu spärlich und in ihrer Bedeutung zu gering, als dass sie die sie umgebende Landschaft in ihrer historischen Entwicklung wesentlich hätten beeinflussen können, ihr den Stempel einer Klosterlandschaft aufzudrücken vermocht hätten?

Zugegeben – zu den klassischen Klosterlandschaften des europäischen Mittelalters, wie etwa der Bodenseeraum, das Ober- und Niederrheingebiet, die Ile-de-France oder Burgund, gehört das Emmental nicht. Dafür war es zu abseitig gelegen und ist es zu spät in das Licht der Geschichte getreten; denn bekanntlich machte erst der hochmittelalterliche Landesausbau das Emmental zu einer historisch fassbaren Landschaft. Doch im Zusammenhang und in der Folge des Landesausbaus wurde eine stattliche Zahl von klösterlichen Niederlassungen gegründet, allein im 11. und 12. Jahrhundert waren es ihrer vier, im 13. und 14. Jahrhundert kamen noch je eine dazu. Trub war also keineswegs das einzige, freilich das bekannteste und wohl bedeutendste unter den emmentalischen Klöstern. In dem Sinn einer relativ regelmässigen Streuung und Durchdringung der Landschaft darf daher von einer emmentalischen Klosterlandschaft durchaus gesprochen werden.

Weiter soll den Fragen nachgegangen werden: Welche Orden haben sich zu welchem Zeitpunkt im Emmental niedergelassen? Wie weit bestimmten Zufälligkeiten die Wahl des Ordens oder inwiefern ist eine gewisse Gesetzmässigkeit zu beobachten? Bestehen Zusammenhänge zwischen einem bestimmten Orden, dem Zeitpunkt seiner Ansiedlung und konkreten Aufgaben, die ihm zugedacht waren, beziehungsweise die er übernahm? Waren die Mönche und Nonnen – modern ausgedrückt – allesamt Parasiten der damaligen Gesellschaft, die sich von den Händen der arbeitenden Landbevölkerung ernährten, aber sich nur um ihr eigenes Seelenheil kümmerten, oder übten auch sie Funktionen aus, die im komplexen Gefüge der mittelalterlichen Welt als wesentlich eingestuft wurden? – Mit dieser Palette von Fragen wollen wir uns unserem Gegenstand zuwenden und versuchen, einige Antworten darauf zu finden.

1. Die Errichtung der emmentalischen Klöster

Das älteste Kloster ist nach dem Ausweis der schriftlichen Quellen das Cluniazenserpriorat Hettiswil in der unteren Randzone des emmentalischen Hügellandes. Gegründet wurde das Priorat im Jahr 1107 von einem Priester namens Heinrich und seinen Brüdern unbekannter Herkunft. Die Stiftung bestand zur Hauptsache aus einer Kapelle und deren Ausstattung mit Gütern in der näheren und weiteren Umgebung. Noch im Gründungsjahr wurde die Kapelle von Bischof Gebhard III. von Konstanz zu Ehren des Heiligen Kreuzes geweiht.¹⁰ Die bescheidenen Anfänge des Priorates, das wohl gleich zu Beginn in den grossen Ordensverband der burgundischen Abtei Cluny eingegliedert wurde, sollten für seine Geschichte bestimmend bleiben: Das Haus beherbergte und ernährte stets nur eine kleine Zahl von Ordensleuten, den Prior selbst und gelegentlich einen weiteren Mönch. Sie hatten den Gottesdienst in der Kapelle zu besorgen sowie nach der Regel des heiligen Benedikt und den Satzungen von Cluny die Mildtätigkeit und Gastfreundschaft gegenüber Armen und durchreisenden Fremden zu üben;¹¹ daneben bestand ihre Aufgabe wohl vor allem darin, die Güter des Priorates zu verwalten.

An der Pflicht der *hospitalitas* gegenüber Fremden lässt sich unschwer erkennen, dass Hettiswil an oder in der Nähe einer Durchgangsstrasse gelegen haben muss. Das Vorhandensein von Verkehrswegen konnte, je nach Orden, bei der Standortwahl für eine neue Niederlassung eine wichtige Rolle spielen. Da entsprechende Untersuchungen über das mittelalterliche Strassennetz im Emmental bisher fehlen, müssen wir uns hier allerdings auf Vermutungen beschränken. Es wird Aufgabe des künftigen nationalen Inventars der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) sein, diese Forschungslücke zu schliessen.

Vergleichbar mit Hettiswil waren die Verhältnisse beim zweiten Cluniazenserpriorat, dem Kloster Röthenbach im Oberemmental. Zum ersten Mal ist Röthenbach in einem Privileg Papst Eugens III. von 1148 für das Priorat Rüeggisberg belegt, als dessen Dependenz es erscheint.¹² Es ist aber anzunehmen, dass die Zelle schon einige Zeit vorher bestanden hat: Röthenbach dürfte zusammen mit anderen Gütern östlich der Aare, die im Privileg Eugens III. anschliessend aufgezählt werden, bereits zur Grundausrüstung gehört haben, die Lütold von Rümliigen seiner Stiftung Rüeggisberg um 1075 geschenkt hatte. Von hier aus wurde wohl bald darauf die abhängige Zelle als Expositur gegründet, um die von Rüeggisberg abgelegenen Güter jenseits der Aare zu verwalten.¹³ Neben den wirtschaftlichen Motiven mögen bei der Errichtung der Zelle Röthenbach auch seelsorgerische Überlegungen eine Rolle gespielt haben; denn hier bestand vielleicht schon vor der Übertragung an Rüeggisberg eine Kirche, wie das Marienpatrozinium (anstelle des bei den Cluniazensern üblichen Peter- und Paul-Patroziniums) vermuten lässt.¹⁴

Wenn unsere Annahme zutrifft, könnte das Priorat Röthenbach noch in die letzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts zurückreichen; es wäre damit möglicherweise die

älteste klösterliche Niederlassung des Emmentals. Personell war das Priorat immer schwach besetzt. Soweit erkennbar, befand sich hier meist nur ein Ordensmann, der unter wechselnden Bezeichnungen als Prior, Propst oder Verweser im Auftrag von Rüeggisberg die laufenden Geschäfte der kleinen Grundherrschaft erledigte und auch das Amt des Pfarrers von Röthenbach/Würzbrunnen innehatte.

Als in den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts der Edle Thüring von Lützelflüh sich anschickte, auf seinem Besitztum am Trubbach ein Gotteshaus zu errichten, mögen ihn verschiedene Gründe zu einem solchen Schritt bewogen haben. Zum einen lag es wohl in seiner Absicht, im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus das abgelegene, stark verzweigte und bewaldete, noch spärlich besiedelte Tal mit Hilfe von Mönchen zu erschliessen. Zum andern waren bei ihm natürlich auch religiöse Motive mit im Spiel, denn wahrscheinlich nahm er nach vollzogener Gründung selbst *ein schowend leben* an, wie es in der Quelle heisst,¹⁵ und trat in sein Kloster ein.

Für Thürings Vorstellungen waren die Cluniazenser offenbar nicht mehr der richtige Orden. Ihre Priorate waren zahlenmässig zu schwach besetzt, um einen wirksamen Beitrag zur Rodung und Kolonisierung des Tales leisten zu können, und auch die Ordensspiritualität von Cluny übte nicht mehr die gleiche Anziehungskraft aus wie noch Jahrzehnte zuvor. Unter solchen Voraussetzungen hätte Thüring von Lützelflüh eigentlich die Zisterzienser in sein Tal rufen sollen, den jüngsten Zweig innerhalb der benediktinischen Ordensfamilie, der im Gegensatz zu Cluny ein asketischeres Leben anstrebte und die Mönche auch zu körperlicher Arbeit verpflichtete. Indessen schickten sich Cîteaux und seine Tochtergründungen eben erst an, über die engeren Grenzen Burgunds hinauszugreifen und sich etwa am Genfersee niederzulassen: Hier wurde in den zwanziger Jahren als erste Zisterze auf Schweizer Boden die Abtei Bonmont errichtet.¹⁶ Es ist zu vermuten, dass die grauen Mönche des Zisterzienserordens, hätte Thüring von Lützelflüh sie ins Emmental gerufen, noch nicht bereit gewesen wären, seine Einladung anzunehmen und über die Sprachgrenze hinaus in deutsche Lande vorzustossen.

Stattdessen wandte sich der fromme Mann an das Reformkloster St. Blasien im Schwarzwald und ersuchte es um die Errichtung eines Priorates. Die Zusammenarbeit zwischen dem Stifter und den ins Tal gekommenen Mönchen hob verheissungsvoll an, doch bald musste Thüring eine herbe Enttäuschung erleben: Entgegen den Abmachungen berief nämlich der Abt von St. Blasien nach einiger Zeit unter nicht näher bekannten Umständen den Prior und die Mönche ab und zog die Güter am Trubbach direkt an sein Kloster. Fast zwei Jahre lang blieb die Zelle verwaist. Hilfesuchend wandte sich Thüring von Lützelflüh an den zuständigen Bischof von Konstanz, dann an ein geistliches Gericht in Speyer und Mainz, und als alles nichts fruchtete, schliesslich direkt an den König. Statt dass er beschaulich in seinem Kloster leben konnte, musste er sich also auf das Parkett der hohen Politik begeben, mit Bischöfen und Fürsten traktieren und dem Königshof nachreisen.

Hartnäckig focht Thüring für seine Sache und gegen den mächtigen Abt von St. Blasien, von dem er sich hintergangen fühlte. Weder liess er sich abwimmeln, noch



Exlibris des Karthäuserklosters Torberg im Urbar von 1500. Der handschriftlich ergänzte und kolorierte Holzschnitt zeigt den Ordensheiligen Hugo von Lincoln, die Heilige Paula, welcher das Kloster geweiht war, und die Heilige Eustachion. StAB Urbarien Burgdorf Nr. 31, f. 33^v, Photographie: A. Frutig.

mit leeren Worten vertrösten. Mehr als einmal, wie es in der deutschen Übersetzung des Königsdiploms heisst,¹⁷ trat Thüning persönlich vor König Lothar und forderte sein Recht. Zuletzt gewann er den Prozess, St. Blasien verzichtete auf Trub, der König nahm das unabhängig gewordene Kloster in seinen Schutz, verlieh ihm die freie Abtwahl und bestimmte, dass die Vogtei über das Kloster erblich innerhalb der Stifterfamilie bleiben solle; aus dieser ging später das Geschlecht der Freiherren von Brandis hervor. Damit war der Weg frei für die Entfaltung der selbständigen Benediktinerabtei Trub, der edle Stifter hatte sein Ziel erreicht.

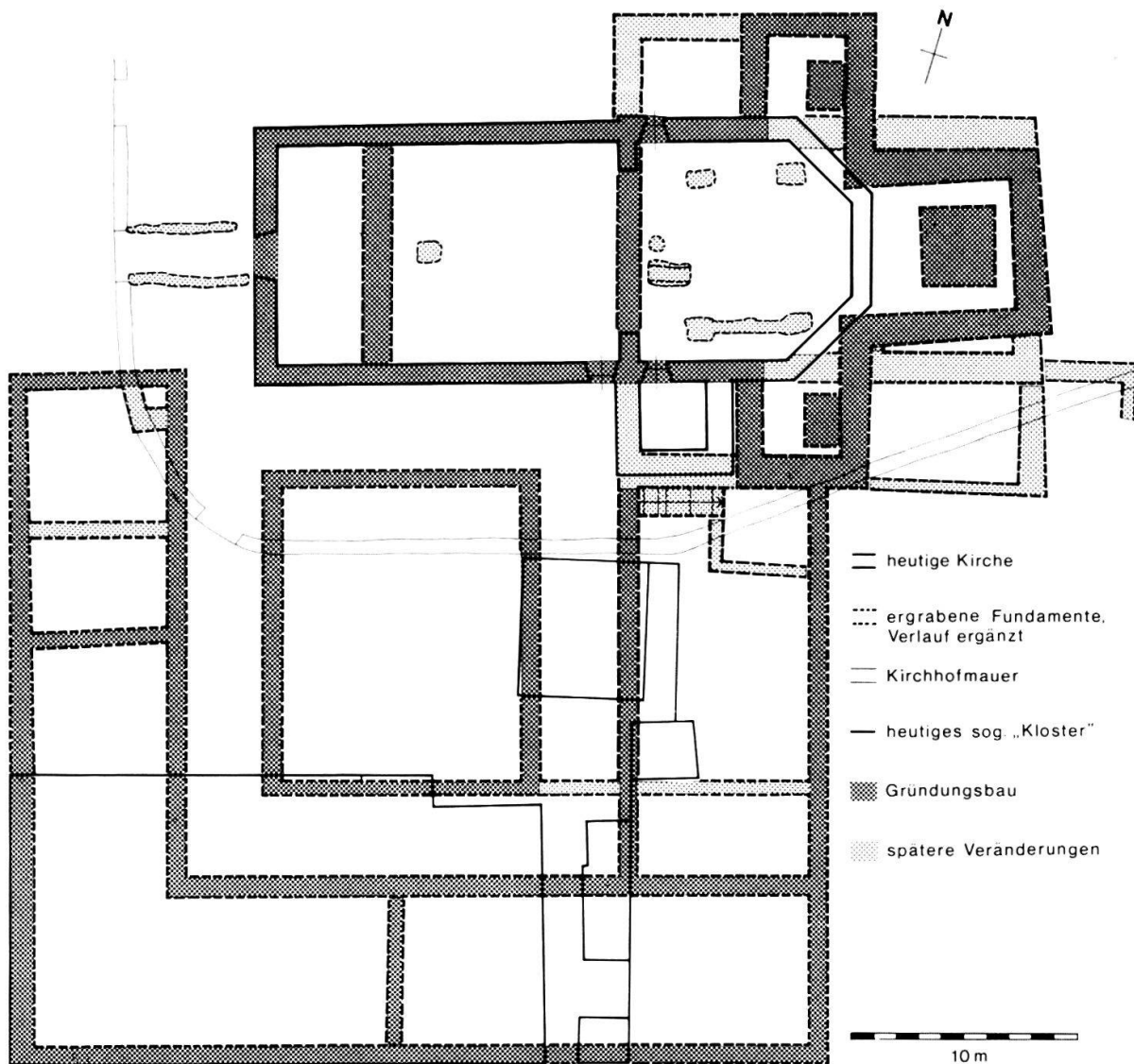
Tatkräftig machte man sich an den Aufbau. Noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde eine für damalige Verhältnisse stattliche, dem Heiligen Kreuz geweihte Kirche errichtet, die als Klosterkirche und zugleich der Bevölkerung des Tales als Pfarrkirche diente. Die grosse Gründungsausstattung durch Thüning von Lützelflüh, welche an die 40 Höfe umfasste,¹⁸ sowie die Erwerbs- und Ausbaupolitik tüchtiger Mönche machten Trub schon bald zu einem wohlhabenden Gotteshaus. Weitherum hatte es seine Höfe und seine Gotteshausleute, vom Entlebuch durch das Emmental bis in die Gegend von Burgdorf, nordwärts bis nach Herzogenbuchsee-Lotzwil im Oberaargau und bis nach Wangen an der Aare, wo eine eigene, von Trub abhängige Propstei errichtet wurde;¹⁹ dazu kam beträchtlicher Rebbesitz am Ufer des Bielersees.

Den Hauptreichtum der Abtei machten indessen die Höfe im Trubertal aus, sie bildeten das Rückgrat der klösterlichen Ökonomie, die vor allem auf Viehzucht und Milchwirtschaft ausgerichtet war. Bei der grossen Besitztichte im Trubertal entstand schon früh eine geschlossene Grundherrschaft²⁰ und im Lauf des 14. Jahrhunderts auch eine Gerichtsherrschaft. Über seine Bauern innerhalb der Talmarchen besass der Abt des Heiligkreuzklosters nun neben den grundherrlichen Rechten auch die richterliche Gewalt für Frevel und busswürdige Sachen, das heisst die niedere Gerichtsbarkeit.²¹ In ausgeprägter Weise als sonst ein geistlicher Herr des Emmentals besass er damit die geschlossene Herrschaft über die Bewohner einer ganzen Talschaft. Während Jahrhunderten lebten die Leute des Trubertales unter geistlicher Herrschaft, eben unter dem Krummstab des Abtes von Trub. Als Geistlicher übte er freilich die Herrschaft nicht selber aus, sondern übertrug sie weltlichen Ammännern und Richtern, die er nach freiem Ermessen einsetzte.²²

In Abhängigkeit von den Benediktinern von Trub stand, wie uns bereits in Laedrachs Novelle begegnet ist, das Frauenkloster Rüegsau im Rüegsaugraben, das einzige Frauenkloster des Emmentals. Nach den schriftlichen Quellen ist der Konvent erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fassbar.²³ Hingegen ermöglicht es der archäologisch-kunsthistorische Befund – Resultat der beiden Grabungen von 1966 und 1978 –, die Errichtung der Klosteranlage noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Die ergrabene Kirche ist von so bedeutenden Ausmassen, dass sie nur als Klosterkirche gebaut worden sein kann. Sie stellt einen direkten Nachfolgebau der Klosterkirche von Trub dar, mit einem im Grundriss kreuzförmigen Sanktuarium, welches auf das ebenfalls von Trub übernommene Heiligkreuzpatrozinium Bezug nimmt.²⁴ Von daher ist nicht ausgeschlossen, dass

auch Rüegsau auf eine Gründung durch Thüring von Lützellüh zurückgeht. Die Abhängigkeit von Trub äussert sich darin, dass anfangs ein Propst als Stellvertreter des Abtes an der Spitze des Frauenkonventes fungierte. Später gewannen die Nonnen eine gewisse Selbständigkeit und bekamen eine eigene Vorsteherin, die sich Meisterin nannte und im beginnenden 16. Jahrhundert sogar den Titel einer Äbtissin trug.²⁵

Seinem Wesen nach war ein Frauenkloster mehr von der Aussenwelt abgeschlossen als ein Männerkloster, von daher auch stärker auf geistliche Betätigung innerhalb der Klostermauern verwiesen. Die Nonnen in Rüegsau haben vor allem das Jahrzeitwesen gepflegt, das heisst im Auftrag von Verstorbenen oder von deren Angehörigen am Todestag jährliche Gedächtnismessen gefeiert. Diese wurden von der Klostersgemein-



Schematischer ergänzter Fundamentplan des Klosters Trub. Zeichnung: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (aus: Jürg Schweizer: Kloster Trub, Grabung 1976/77, in: Archäologie der Schweiz 3, 1980, 132).

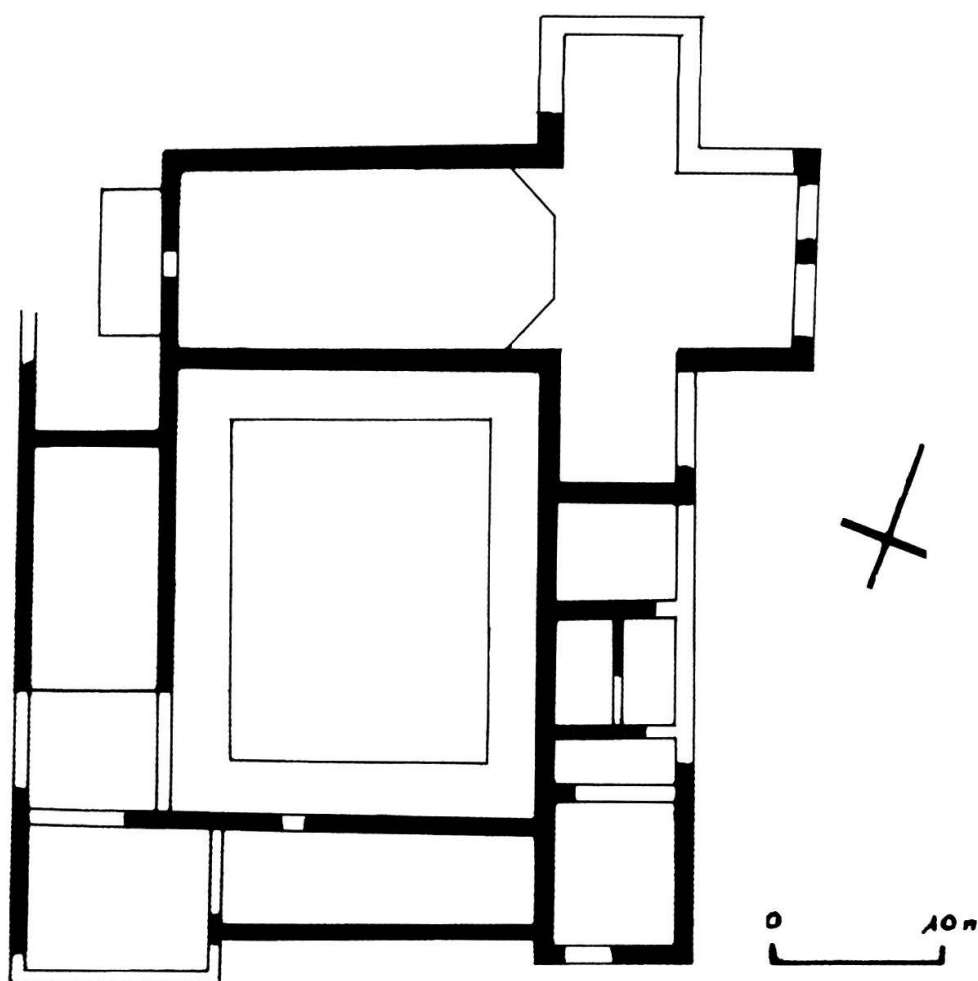
schaft auf die vom Stifter vorgesehene, oft recht feierliche Weise mit bis zu fünf Priestern begangen. Die Jahrzeiten scheinen einen wichtigen Bestandteil des inneren Lebens und auch der Wirtschaft in Rüegsau ausgemacht zu haben; denn in Form von Jahrzeitstiftungen wurde das Kloster im Lauf seiner Geschichte von bedeutenden emmentalischen Adelsgeschlechtern, unter ihnen die Schweinsberg und die Brandis, aber auch von Burgdorfer Bürgern und der bäuerlichen Bevölkerung mit zahlreichen Schenkungen begabt.²⁶

Sind die Gründungen von Röthenbach und vor allem von Trub im Zusammenhang mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau im Oberemmental zu sehen,²⁷ so bestehen bei dem als nächstem gegründeten Gotteshaus, dem Deutschordenshaus von Sumiswald, bereits ganz andere Voraussetzungen. Als 1225 der Edle Lütold von Sumiswald als letzter seines Geschlechtes – er hinterliess nur uneheliche Söhne – seinen Besitz dem Deutschen Orden übertrug, da war das Hügelland des Unteremmentals schon längst besiedelt, da gab es Dörfer und Pfarreien, geregelte Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse sowie feste Adelsburgen als Herrschaftszentren. Eine solche Burg, der Stammsitz der Herren von Sumiswald, wurde nun zur Ordensburg, zum Sitz eines geistlichen Ritters, der sich Komtur nannte.

Auf dem Hoftag von 1225 in Ulm übertrug Lütold von Sumiswald vor König Heinrich (VII.) dem Deutschen Spital in Jerusalem die Kirchen Sumiswald und Dürrenroth mit Patronats- und Vogteirechten, seinen Grundbesitz innerhalb der Pfarrei Sumiswald und einige Alpen.²⁸ Warum er sich gerade für einen der Kreuzritterorden entschied, und unter ihnen für den Deutschen Orden, ist schwer zu sagen. Es gibt Vermutungen, wonach er einst selber am dritten Kreuzzug unter Kaiser Friedrich Barbarossa, auf dem 1190 vor Akkon der Deutsche Orden gegründet worden war, teilgenommen oder später eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen habe, doch Genaueres weiss man nicht. Der von den staufischen Herrschern stark geförderte Orden der Deutschherren hatte wie die anderen Ritterorden einen doppelten Auftrag: Zum einen sollte er gegen die Ungläubigen kämpfen, zum anderen die armen und kranken Pilger pflegen. Dementsprechend bestand er aus zwei Klassen von Ordensmitgliedern, den adeligen Ritterbrüdern für den bewaffneten Kampf und den nichtadeligen Priesterbrüdern für die Betreuung der Hospitäler.²⁹

Es versteht sich, dass für die Niederlassung in Sumiswald – übrigens die älteste Deutschordenskommende im Gebiet des Kantons Bern, vor den Niederlassungen in Köniz und Bern selbst – von den beiden Ordensaufgaben nur die zweitgenannte Aufgabe in Frage kam, die Beherbergung von Pilgern; Heiden, die es zu bekämpfen galt, gab es im Emmental schon längst keine mehr! Dementsprechend ging der Orden bei der Gründung vertraglich die Verpflichtung ein, in Sumiswald immer zwei Priester zu halten und ein Hospiz zu errichten, um darin Arme und Pilger aufzunehmen. Auch hier stossen wir wieder auf die Frage nach den damaligen Strassen: Der Verbindungsweg vom Tal der Emme über Sumiswald und Dürrenroth nach Huttwil, in den Oberaargau und in das Luzerner Hinterland hatte offenbar einiges Verkehrsaufkommen und wurde auch als Pilgerweg begangen.

Sein gegenüber Lütold von Sumiswald abgegebenes Versprechen hat der Deutsche Orden in der Folge nicht immer eingehalten. Dies ersieht man aus zwei Quellen, die über den Zustand der Kommende im ausgehenden 14. und frühen 15. Jahrhundert mit wünschenswerter Genauigkeit Auskunft geben. Das erste Dokument ist eine Beschreibung aller Kommenden der Deutschordensballei Elsass-Schwaben-Burgund, der auch Sumiswald angehörte, aus dem Jahr 1393. Danach befanden sich damals in Sumiswald ein Ritterbruder, nämlich der Komtur selbst, und ein Priesterbruder – statt wie vorgeschrieben zwei – ; dieser versah die Pfarrei Sumiswald.³⁰ Laut dem zweiten Text, der Jahresrechnung von 1414, waren es nun neben dem Komtur zwei Priester, ausserdem gehörten zum Haus zehn Knechte und Mägde.³¹



Benediktinerinnenkloster Rüegsau. Übersichtsplan der Klosteranlage aufgrund der Untersuchungen der 1960er Jahre (Luc Mojon), 1989 und 1991 (ADB). Eine Synthese der Befunde wird gegenwärtig durch Georges Decœudres bearbeitet und als Baumonographie in der Reihe des Archäologischen Dienstes erscheinen. Zeichnung: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, E. Wullschleger.

Das zahlreiche Gesinde benötigte man für den standesgemäss aufwendigen ritterlichen Haushalt, aber auch für die Führung der weitverzweigten Gutswirtschaft. Denn aus dem Status von 1393 und der Jahresrechnung von 1414 geht deutlich hervor, dass Sumiswald eine wohlhabende Kommende mit beträchtlichen Einkünften war. Den Deutschherren war es gelungen, ihre Stellung im Einzugsgebiet der Grünen durch «stete und glückliche Mehrung» auszubauen,³² so dass ihre Grundherrschaft in den Grenzen der Gemeinden Sumiswald und Dürrenroth schliesslich den grössten Teil der Gehöfte umfasst haben dürfte. Die Grundherrschaft war auch hier, wie wir es bei Trub gesehen haben, mit der niederen Gerichtsherrschaft verbunden.

Eine Besonderheit dieser emmentalischen Herrschaft in der Hand von Ordensrittern bestand darin, dass ihr am Ausgang des Mittelalters noch zahlreiche Leibeigene angehörten, zu einer Zeit, da anderswo die Bevölkerung durch Freilassung und Freikauf schon längst von den Banden der persönlichen Unfreiheit gelöst war. Die Ursache dafür ist nicht etwa in einer besonders harten, drückenden Herrschaft zu suchen – im Gegenteil: Den nicht mehr allzu grossen Lasten der Unfreiheit standen erhebliche Vorteile gegenüber; als Besitz seines Leibherrn war man von den Pflichten der freien Bauern, wie dem Wehrdienst und der Steuerpflicht, ausgenommen. Die Sumiswalder Hörigen wussten diese Vorteile zu schätzen und wehrten sich mit Händen und Füssen, als die Gnädigen Herren von Bern sie im Einverständnis mit dem Komtur in den Jahren nach 1510 von ihrem nicht mehr zeitgemässen Makel befreien wollten. Es dauerte noch Jahre und erforderte zähe Beharrlichkeit von seiten der Obrigkeit, bis sich der letzte Sumiswalder Eigenmann zum Loskauf bequemte.³³

Einem ganz anders ausgerichteten Orden als den kriegerisch-ritterlichen Deutschherren gehörte die letzte klösterliche Niederlassung des Emmentals an, die Kartause Torberg auf der dominierenden Höhe über Krauchthal. Sie wurde im Jahr 1397 vom kinderlosen Ritter Peter von Torberg, einem der profiliertesten Parteigänger Österreichs und Gegner der Eidgenossen während des Sempacherkrieges von 1386, gegründet und von der Strassburger Kartause mit Prior und Mönchen besiedelt.³⁴ Es liegt in der Natur dieses streng eremitisch ausgerichteten Ordens, dass die Kontakte der Torberger Kartäuser zur Aussenwelt und ihre weltlichen Verrichtungen auf ein Mindestmass reduziert waren.

Um so reicher war das innere religiös-intellektuelle Leben der Mönchsgemeinschaft. Den Ordenssatzungen gemäss umfasste es strengen, auch nachts verrichteten Chordienst in der Klosterkirche, die der heiligen Paula geweiht war, und daneben die gelehrte Beschäftigung. Die Mönche besaßen eine stattliche Bibliothek, die grösste, die der Staat Bern in der Reformation hat erben können. Über die Stürme der Reformationszeit hinweg hat sich aus Torberg auch ein meisterhaftes Relief erhalten; es zeigt Christus als Schmerzensmann, umgeben von zwei Engeln, und wurde vom Berner Münsterbaumeister Erhart Küng für die Kartäuser geschaffen.³⁵ Die Einsiedlermönche standen in enger geistiger Verbindung mit den städtischen Kartausen in Kleinbasel, Freiburg im Breisgau und Strassburg – ohne Zweifel waren sie vertrauter im Umgang mit theologischen Schriften als im Umgang mit den Emmentaler Bauern. So



Wappen des Benediktinerklosters Trub als Kollator auf einem Glasgemälde in der Kirche Lau-perswil. Photographie: Inventarisierung der bernischen Kunstdenkmäler Nr. 06138, Photograph: M. Hesse †.

gesehen, bildeten die intellektuellen Kartäuser von Torberg, deren Orden im Spätmittelalter eigentlich auf das geistige Leben in der Stadt ausgerichtet war, zeit ihres Bestehens eine Art Insel in der sie umgebenden Landschaft.

Es gehört zur angestrebten Vollständigkeit unseres Rundganges durch die Klosterlandschaft des Emmentals, wenn wir am Rand auch einen Blick auf Burgdorf werfen, die einzige richtige Stadt in dieser ländlichen Welt. In der Tat wirkten sich die andersgearteten städtischen Verhältnisse unmittelbar auf den Charakter der geistlichen Niederlassungen aus, die in Burgdorf errichtet wurden. Als erste gründeten im Jahr 1280 die Franziskaner, die Spezialisten par excellence für die städtische Seelsorge, ein Kloster. Die Gründung wurde vielleicht durch eine Stiftung der Gräfin Anna von Kyburg-Habsburg veranlasst.³⁶ Das Barfüsserkloster befand sich auf halber Höhe zwischen der Ober- und der Unterstadt und lag damals noch ausserhalb der Stadtmauern; erst durch die Stadterweiterung zwischen 1287 und 1300 wurde es in die Befestigung einbezogen.³⁷

Die Brüder des zahlenmässig nie sehr starken Franziskanerkonventes – bei der Reformation lebten hier immerhin noch sechs Barfüsser – zeichneten sich im Lauf der 250 Jahre seiner Geschichte durch Leistungen auf verschiedenen Gebieten aus. Am bekanntesten dürfte heute ihre zeitweilige Tätigkeit als Buchdrucker sein: Man nimmt an, dass die 1475 in Burgdorf gedruckten Inkunabeln von fünf Werken im Franziskanerkloster entstanden sind.³⁸ Damit besass Burgdorf nach Beromünster und Basel die drittälteste Druckerei in der Schweiz. Die Barfüsser führten neben ihrem Kloster an der Stadtmauer ein Pilgerhaus, im Rahmen ihrer seelsorgerischen Tätigkeit betreuten sie im späten 15. Jahrhundert eine Bruderschaft am Wolfgangaltar der Klosterkirche, und unter der geistlichen Obhut des Guardians bestand vom späten 14. bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts in Burgdorf eine Beginnen-Samnung.

Die Beginnen waren alleinstehende Frauen, die unter der Regel der Franziskaner-Tertiärinnen in einer Wohngemeinschaft zusammenlebten. Sie erwarben sich Verdienste und Verdienst, wie es scheint, neben der Krankenpflege vor allem im Bereich der «Trauerarbeit», indem sie an Begräbnisfeiern und Jahrzeitgedächtnissen der verstorbenen Mitbürger mitwirkten.³⁹ Das Haus der Beginnen befand sich vermutlich in der Oberstadt, in der heutigen Schulgasse zwischen Schmieden- und Kirchgasse, die noch 1843 Beginengässli genannt wurde.

Weniger gut als über die Franziskaner und die Beginnen ist man über die Burgdorfer Niederlassung der Antoniter unterrichtet. Dieser Spitalorden war in der Bekämpfung des sogenannten «Antoniusfeuers» spezialisiert, jener im Mittelalter häufig auftretenden Vergiftungskrankheit, die durch den Genuss von Brot aus mutterkornhaltigem Getreide verursacht wurde. Die Antoniter besaßen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation ein Haus in der Oberstadt von Burgdorf; zeitweilig war diese Niederlassung mit dem Antoniterhaus in Bern vereinigt.⁴⁰ Damit ist der Rundgang durch die emmentalische Klosterlandschaft abgeschlossen und ihr – unerwartet vielfältiges – Aussehen in grossen Zügen dargestellt.

2. Der Rückhalt in der einheimischen Bevölkerung

Der zweite Aspekt betrifft die Frage nach der Verankerung der emmentalischen Klöster in der Bevölkerung, der personellen Verflechtung zwischen den Äbten, Prioren, Komturen, Mönchen und Nonnen einerseits, den verschiedenen Schichten und Gruppen der Bewohner unserer Landschaft andererseits. Können wir etwa feststellen, ob der Nachwuchs sich mehrheitlich aus der einheimischen Bevölkerung rekrutierte, oder trifft man in dem einen oder anderen Ordenshaus überwiegend auf landesfremde Insassen? – Die eingangs erwähnten Untersuchungen für die «Helvetia Sacra» hatten sich in ihren biographischen Abschnitten gemäss dem Konzept dieses Handbuches nur mit den Vorstehern der Klöster, den Äbten, Prioren, Meisterinnen, zu befassen. Dennoch wurde jeweils nach Möglichkeit der gesamte Konvent mitberücksichtigt, soweit die Quellen darüber Auskunft geben. Auf diese Weise konnten zum Beispiel für die Abtei Trub, die 400 Jahre lang bestanden hat, neben 24 Äbten ungefähr 70 Mönche namentlich nachgewiesen werden. Mehr als den blossen Vornamen erfährt man freilich bei den gewöhnlichen Klosterinsassen nur in seltenen Fällen; erst vom 15. Jahrhundert an treten auch die Zunamen regelmässiger auf, die allein eine Herkunftsbestimmung ermöglichen.

Mit den vornehmsten Herrschaften hat man es fraglos bei den Komturen von Sumiswald zu tun, sie mussten nämlich satzungsgemäss adeliger Herkunft sein. Von den einheimischen Geschlechtern waren hier besonders die benachbarten Freiherren von Brandis stark vertreten, sie stellten im 14. Jahrhundert mehrere Deutschherren. Unter diesen diente die Ordensburg von Sumiswald während einiger Zeit sogar als – unfreiwilliger – Sitz eines Reichsfürsten, nämlich des Bischofs von Konstanz, Heinrichs III. von Brandis, der aus seiner Bischofsstadt vertrieben worden war und 1370/71 bei seinen Brüdern im Emmental Zuflucht fand.⁴¹ Neben den Brandis begegnet uns auch ein Komtur aus dem Geschlecht der Herren von Buchegg, die zeitweilig das Landgrafenamt von Burgund innehatten, weiter Angehörige von aargauischen und süddeutsch-elsässischen Adelsfamilien. Auch der bernische Adel ist mit Bubenberg und Erlach vertreten, wie überhaupt die guten Beziehungen der Kommende Sumiswald zu den führenden Geschlechtern der Reichsstadt Bern einen Grundzug in der Geschichte dieses Hauses darstellen.

Bedeutend weniger exklusiv ging es in der Abtei Trub zu und her. Die Äbte scheinen sich in den ersten Jahrhunderten hauptsächlich aus dem niederen Adel und der Ministerialität der näheren oder weiteren Umgebung rekrutiert zu haben. Im 15. und 16. Jahrhundert stammen sie sogar überwiegend aus bürgerlichen und bäuerlichen Familien. Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand war in Trub offenbar nicht erforderlich. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass das Wahlrecht des Abtes beim Konvent selber lag, der aus einsichtigen Gründen mehr Wert auf die Fähigkeiten des künftigen Kloostervorstehers als auf seine Herkunft legte.

So kam es nicht selten vor, dass ein künftiger Abt schon vorher in leitender Stellung in der Klosterverwaltung tätig war⁴² oder als Seelsorger auf einer der äbtischen Pfar-

reien im Emmental seine Eignung für das verantwortungsvolle Amt erwiesen hatte.⁴³ Die Vertrautheit im Umgang mit der Bevölkerung, der tägliche Kontakt mit den bäuerlichen Grundholden des Gotteshauses machten es aus, dass der Abt von Trub nicht wie Prälaten anderer Klöster ein abgesondertes Herrenleben führte. Die einzige Ausnahme bildete, so weit ich sehen kann, der in jeder Beziehung als Sonderfall geltende Peter von Terraux. Er war dem Truber Konvent von Bern aufgezwungen worden, meisterte, wie man bei Laedrach nachlesen kann, die deutsche Sprache nur mit Mühe und blieb in Trub zeitlebens ein Fremder.

Wenn wir die Liste der gewöhnlichen Konventualen des Heiligkreuzklosters durchgehen, verstärkt sich der Eindruck, dass man in Trub keine Standesschranken kannte. Da begegnen uns Namen, die man bürgerlichen Geschlechtern der umliegenden Städte zuweisen kann, neben solchen, die bäuerlich-autochthone Herkunft verraten: Bruder Ulli von Marpach, Johann von Entlibuch, Burkhard Mettler, Konrad Brandöst, Ulrich Sprengysen, Peter Illenbrächt oder Benedikt Huwlenest.⁴⁴ Begabten Bauernsöhnen des Emmentals und des benachbarten Entlebuch, zwischen welchen Landschaften damals ja noch keine konfessionellen Schranken bestanden, war demnach der Zugang zum Kloster, zur Lebensform des benediktinischen Mönchs ohne weiteres offen. Ihnen bot sich dadurch die Möglichkeit, einige Bildung zu erwerben und in verantwortungsvolle Stellungen aufzusteigen.

So eng wie die Abtei Trub scheinen hingegen die zwei Cluniazenserpriorate Hettiswil und Röthenbach mit den Gotteshausleuten und der ansässigen Bevölkerung nicht verbunden gewesen zu sein. Sie hatten mit chronischer Personalknappheit zu kämpfen. Die von den übergeordneten Prioraten und Abteien eingesetzten Prioren, die oftmals ohne Mitbrüder hier residierten, waren nicht selten Fremde, ja Fremdsprachige, vor allem vor dem 15. Jahrhundert. So beklagte man sich um 1259 in Hettiswil über den dortigen Prior, dass er mangels Beherrschung der deutschen Sprache den Gottesdienst nicht so halten konnte, wie es die Bevölkerung gewohnt war.⁴⁵

Wie stand es mit dem Konvent von Rüegsau, dem einzigen Frauenkloster im Emmental? Finden wir hier eine grosse Zahl von ledigen Emmentaler Bauerntöchtern, die im Kloster «versorgt» wurden? Erstaunlicherweise nicht. Von den 34 namentlich bekannten Nonnen und Meisterinnen kamen sieben aus zumeist kyburgischen Ministerialenfamilien, neun aus der städtischen Oberschicht vorwiegend Berns, weitere zwölf Nonnen beziehungsweise zwei Meisterinnen waren bürgerlicher Herkunft; von diesen stammte etwa die Hälfte aus Burgdorf. Nur gerade eine Nonne namens Barbara von Gummen, die 1526 das Kloster verliess,⁴⁶ war vermutlich eine Bauerntochter. Gewiss haben sich unter den zahlreichen namenlosen Frauen, die in der Zurückgezogenheit von Rüegsau ein klösterliches Leben führten, ohne der Nachwelt von ihrer Existenz eine Nachricht zu überliefern, auch einige Bauerntöchter befunden; doch innerhalb des Konventes spielten sie eben eine untergeordnete Rolle. Auch der emmentalische Adel war kaum in Rüegsau präsent. Die Vögte des Klosters, die Herren von Brandis, schickten ihre Töchter lieber nach Säckingen und Königsfelden; Rüegsau war für sie wohl nicht vornehm genug.

Auf die Frage nach der Verwurzelung der Klöster und ihrem Rückhalt in der einheimischen Bevölkerung kann man aus der prosopographischen Untersuchung der verschiedenen Konvente keine für alle gültige Antwort finden. Zu gross sind die Unterschiede etwa zwischen der Abtei Trub und den Cluniazenserprioraten. Immerhin hat der Fall von Trub gezeigt, dass die Mönche des Heiligkreuzklosters nicht eine unzugängliche, abgeschlossene Herrenkaste bildeten, sich vielmehr zu einem grossen Teil aus der einheimischen Bevölkerung rekrutierten.

3. Die Rolle der Klöster in der Seelsorge

Noch auf einem anderen Weg suchen wir etwas zu erfahren über die Beziehungen zwischen der klösterlichen Welt und der sie umgebenden Landschaft mit ihren Bewohnern, die letztlich die Mönche und Nonnen durch ihrer Hände Arbeit ernährten. Wir fragen nach den Leistungen, welche die nach der Mönchsregel lebenden Männer und Frauen ihrerseits erbrachten. Von der Tätigkeit der Rüegsauer Nonnen im Dienst der Verstorbenen, von ihrer aus damaliger Sicht wichtigen Aufgabe in der Totensorge ist bereits berichtet worden. Hier kann es weniger um die schwer messbaren und kaum erkennbaren geistlichen Verdienste des kontemplativen Lebens gehen als um die nach aussen wirksame Tätigkeit in der Seelsorge an den Lebenden, in der kirchlich-religiösen Betreuung der Bevölkerung.

Den institutionellen Rahmen für die Seelsorge bildeten die Pfarreien. Das emmentalische Pfarreinetz war bereits nahezu flächendeckend ausgebildet, als vom Ende des 11. Jahrhunderts an die Klöster errichtet wurden. So gehörte das Gebiet des 1107 gegründeten Priorates Hettiswil wohl von Beginn an zur Pfarrei Krauchthal. Beim Priorat Röthenbach gibt das Marienpatrozinium Grund zur Annahme, dass hier schon vorher ein kirchliches Zentrum bestanden hat; dem Priorat war die Kirche St. Stephan von Würzbrunnen auf der Höhe über Röthenbach, eine im Spätmittelalter beliebte Wallfahrtskirche unbestimmten Alters, untergeordnet, und der Prior hatte auch die Stellung des Pfarrers inne.⁴⁷ Ähnliches gilt für Rüegsau, wo etwas weiter vorne im Tal eine Johanneskirche existierte, die laut archäologischem Befund ins 11. Jahrhundert zurückgehen könnte und vor der Unterordnung unter das Kloster die Pfarrkirche des Rüeigsbachtals gewesen sein dürfte.⁴⁸ Beim spät errichteten Haus Sumiswald haben wir bereits festgestellt, wie das Patronat über die längst bestehenden Pfarreien Sumiswald und Dürrenroth aus der Hand des Stifters in den Besitz der Kommende überging.

Einzig bei Trub hatte erst die Klostergründung im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus auch die Errichtung einer eigenen Pfarrei zur Folge, wozu neben dem Trubertal Marbach und Schangnau gehörten. Die Klosterkirche von Trub, die neben

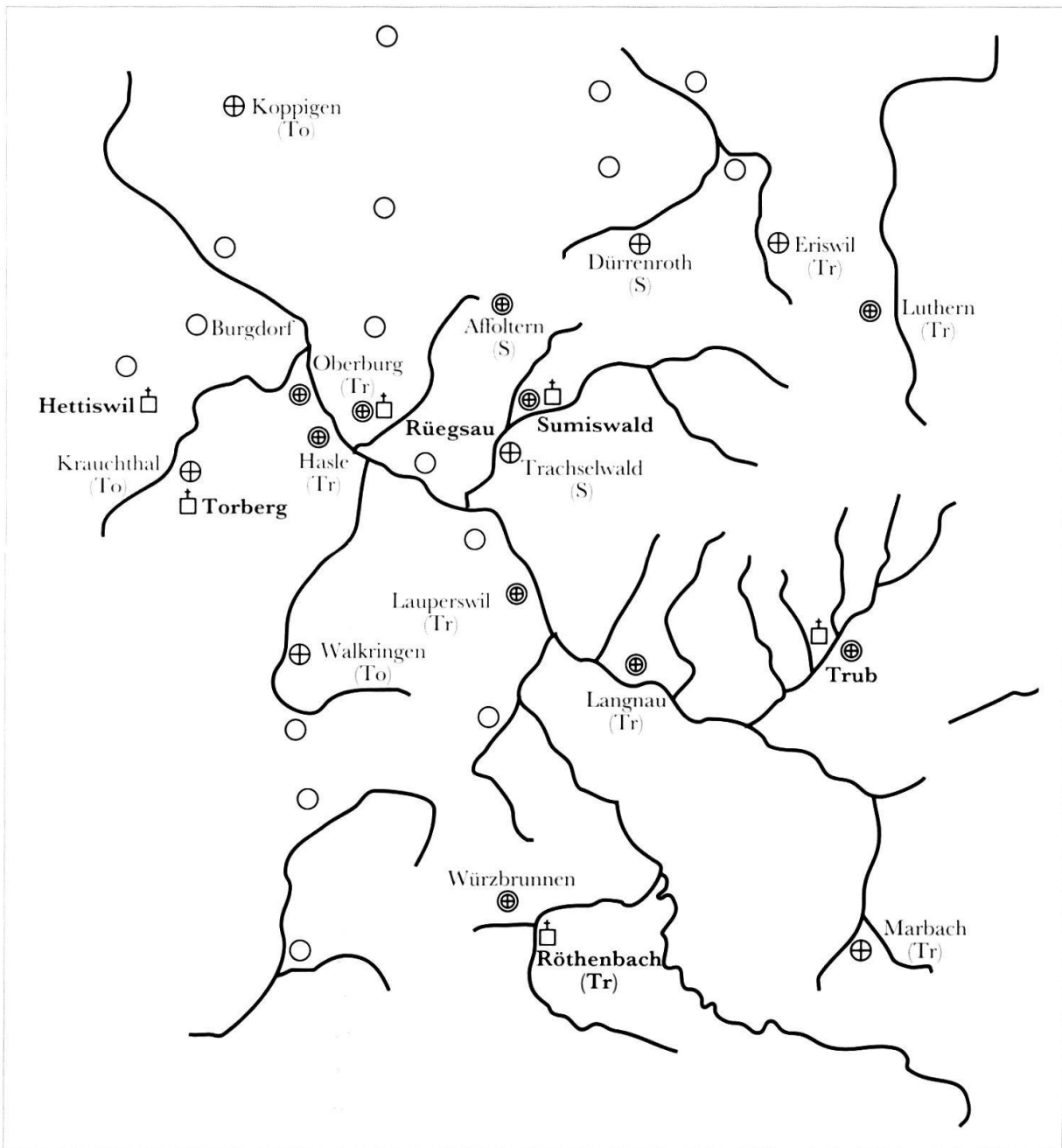
dem Mönchschor-Altarraum einen grossen Laienraum mit Vorhalle besass,⁴⁹ erfüllte offenbar von Anfang an auch die Funktionen einer Pfarrkirche; ihr Johannesaltar war der Gotteshausleute *recht lütkilch*, wie aus einer Urkunde von 1375 hervorgeht.⁵⁰

Die Patronats- und Vogteirechte über die einzelnen Pfarrkirchen waren im Besitz verschiedener Personen und Körperschaften, ursprünglich vor allem in den Händen des Adels, der einstigen Eigenkirchenherren. Patronat und Kirchensatz bedeuteten Aufsicht über das Vermögen einer Pfarrei und Kontrolle über ihre personelle Besetzung. Mit diesen Rechten waren nicht unerhebliche materielle Einkünfte verbunden. Im Lauf der Zeit gingen durch Schenkung oder Kauf manche Patronate in den Besitz geistlicher Körperschaften in- und ausserhalb des Emmentals über. Die emmentalischen Klöster selbst besaßen am Ende des Mittelalters das Patronat über 14 der insgesamt 34 Pfarrkirchen. Fünf davon gehörten der Abtei Trub, die zur Zeit ihrer grössten wirtschaftlichen Blüte im 13. Jahrhundert eine Reihe von Patronaten und Vogteirechten erwerben konnte.⁵¹ Vier Kirchenpatronate waren in den Händen der Deutschherren von Sumiswald, die beiden Patronate aus der Gründungsausstattung und zwei später erworbene.⁵² Drei gehörten der Kartause Torberg, die ihr vom Stifter Peter von Torberg geschenkt worden waren.⁵³

Die vorwiegend rechtliche und wirtschaftliche Abhängigkeit einer Pfarrei von ihrem klösterlichen Patronatsherrn brachte im Bereich der Seelsorge grundsätzlich keine Veränderungen, sie bildete jedoch die Voraussetzung für eine spätere Inkorporation. Inkorporation, zu deutsch Einverleibung, bedeutete die Aufhebung der Eigenständigkeit eines Pfarrbenefiziums zugunsten eines Klosters, Stiftes oder einer anderen geistlichen Körperschaft, die an die Stelle des Pfarrers trat und die Verantwortung für die *cura animarum* selbst übernahm.⁵⁴

Des begehrten und vom 15. Jahrhundert an verbreiteten Instrumentes der Inkorporation bediente man sich primär aus wirtschaftlichen Gründen. Dadurch bekam man nämlich die Möglichkeit, die wachsenden Einkünfte einer Pfarrei – hauptsächlich aus dem Zehnt und den Jahrzeitstiftungen – abzuschöpfen und einer anderen Körperschaft zuzuleiten. Die Begründungen für eine Inkorporation, welche nur durch den zuständigen Ortsbischof (für das Emmental war dies der Bischof von Konstanz) vorgenommen werden konnte, lauteten denn auch stereotyp auf Armut und momentane Bedürftigkeit des begünstigten Klosters, was im Einzelfall nicht immer stimmen musste.

Neben wirtschaftlichen Beweggründen konnten bei einer Inkorporation auch pastorale Anliegen eine Rolle spielen. Dies wird im Fall der Abtei Trub deutlich. Während manche geistlichen Häuser, wie Hospitäler oder Chorherrenstifte, nicht willens oder nicht in der Lage waren, die seelsorgerische Betreuung einer inkorporierten Pfarrei selbst zu übernehmen, sondern dafür Vikare anstellten, die ein bescheidenes Einkommen hatten und nicht zu Unrecht dem spätmittelalterlichen Klerikerproletariat zugerechnet werden, setzte Trub die eigenen Priestermonche als Leutpriester auf seine inkorporierten Pfarreien. Als inkorporierte Pfarreien gehörten im 15. und 16. Jahrhundert zum Heiligkreuzkloster die Kirchen von Oberburg, Hasle, Lauperswil, Langnau,



Die emmentalischen Klöster und Pfarreien am Ende des Mittelalters

Zeichenerklärung:

☐ Kloster

○ Pfarrei

⊕ – in rechtlicher Abhängigkeit von einem emmentalischen Kloster (Patronat u.a.)

⊗ – in ein emmentalisches Kloster inkorporiert

Siglen: S = Sumiswald

To = Torberg

Tr = Trub

Trub selbst mit den Filialen Marbach und Schangnau sowie Luthern auf der anderen Seite des Napfs. Hier sassen Mönche als Pfarrer und betreuten zusammen mit Vikaren die Gläubigen. Überdies versahen Truber Konventualen die Kaplanei in Rüegsau und einige Zeit lang eine Kaplanei in Eriswil. Auch in Rüderswil, das dem Deutschordenshaus und später dem Vinzenzstift in Bern gehörte, amtierte zeitweilig ein Truber Mönch als Pfarrer.

Insgesamt hatte die Abtei Trub durch ihre Seelsorgetätigkeit eine einflussreiche Stellung innerhalb der emmentalischen Kirchenlandschaft gewonnen: Von Oberburg bis Marbach standen nun fast alle Pfarrkirchen unter der wirtschaftlichen und personellen Kontrolle des Heiligkreuzklosters. An die vierzig Mönche sind namentlich auf Pfarrstellen nachzuweisen,⁵⁵ und man kann davon ausgehen, dass im 15. und 16. Jahrhundert durchwegs die Mehrheit des Konventes mit pastoralen Aufgaben betraut war. Der Abt als ihr aller geistlicher Vorgesetzter präsentierte die Pfarrer, er wachte über ihre Disziplin und Amtsführung, notfalls hatte er sie von ihren Posten abzurufen und ins Kloster zurückzunehmen.⁵⁶ Für den grösseren Teil des Emmentals übte der Abt von Trub als geistliche Autorität gewissermassen die Funktionen eines Landdekans aus. Zur Übernahme dieser Aufgabe waren die Äbte in der Regel gut vorbereitet, hatten sie doch seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert vor ihrer Erhebung zum Abt mehrheitlich selbst draussen in einer Pfarrei als Leutpriester gewirkt und in der seelsorgerischen Praxis Erfahrungen gesammelt.⁵⁷

Wenn die Frage nach der Wirksamkeit und nach den Verdiensten des Klosters Trub gestellt wird, dann muss für das Spätmittelalter wohl das pastorale Wirken in den emmentalischen Pfarreien in den Vordergrund gerückt werden. Vielleicht erfüllte Trub zu dieser Zeit sogar mehr die Aufgaben eines Ruralkapitels als diejenigen einer monastischen Gemeinschaft im Geiste des Ordensvaters Benedikt von Nursia. Dies hat auch Walter Laedrach erkannt, wenn er in der ersten seiner beiden Novellen dem Abt Heinrich Ruoff die Klage in den Mund legt, das Kloster sei eher das Verwaltungszentrum einer grossen Land- und Alpwirtschaft als ein Gotteshaus, da die meisten Brüder als Pfarrherren und Kapläne in den umliegenden Pfarreien lebten.⁵⁸

Laedrach erliegt allerdings einem Anachronismus, wenn er den Mönchen daraus einen Vorwurf macht. Gewiss haben andere benediktinische Abteien wie etwa das von seiner Lage und Gründungszeit her vergleichbare Kloster Engelberg bedeutendere Bibliotheken hervorgebracht und eine höhere kulturelle Blüte erreicht, vielleicht auch eine asketischere Mönchsspiritualität gepflegt. Aber Trub wählte eben eine andere Option, öffnete sich auf sein Umland hin und fand hier im späteren Mittelalter in der geistlichen Betreuung der Bevölkerung eine neue, kaum weniger verdienstvolle Aufgabe. Dank ihrem klösterlichen Rückhalt und dank der geistlichen Autorität und disziplinarischen Gewalt des Abtes, aber auch dank der – an damaligen Verhältnissen gemessen – zahlenmässigen Stärke des Konventes konnten die Mönche des Heiligkreuzklosters die wachsenden religiösen Bedürfnisse der anvertrauten Herde befriedigen. Die Konventualen von Trub waren wohl besser in der Lage, die Gläubigen zu betreuen, als weltliche Pfarrherren, die oftmals mehrere Pfründen kumulierten und

nicht im Pfarrdorf residierten, gewiss auch besser als schlecht ausgebildete, schlecht bezahlte und entfremdete Arbeit leistende Vikare.

Dass die Truber Pfarreien insgesamt gut geführt wurden und von den Missständen in der spätmittelalterlichen Kirche weit weniger betroffen waren als andere Pfarreien, sieht man daran, dass kaum Klagen von Pfarrgenossen gegen ihre Pfarrherren laut wurden.⁵⁹ In anderen Pfarreien des Emmentals gab es mehr Anlass zu Beschwerden. So musste zum Beispiel das Deutschordenshaus Sumiswald 1484 die ihm inkorporierte Pfarrei Affoltern auf Druck der Bevölkerung aufgeben, da es bei ungenügendem Personalbestand nicht in der Lage war, sie ordentlich zu versehen.⁶⁰ Und die Leute von Röthenbach führten 1428 gegen ihr Priorat Klage darüber, dass sie seit drei Jahren keinen Priester mehr hätten, so dass sie ihre Kinder oft in anderen Kirchen taufen lassen und bisweilen auch Kinder und Erwachsene ohne Priester begraben müssten.⁶¹

Am kirchlichen Aufschwung, der vor allem vom ausgehenden 15. Jahrhundert an zu beobachten ist, waren die Truber Pfarreien führend beteiligt. Allenthalben stiftete man Kapellen, Altäre und Jahrzeiten, errichtete man neue Pfarrhäuser, baute man neue, grössere Kirchen; ein eigentlicher «Bauboom» des spätgotischen Kirchenbaus setzte ein, wie er im Zusammenhang von Pfarrei und kollektiver Frömmigkeit im Vorfeld der Reformation auch in anderen Gegenden der Schweiz festgestellt werden kann.⁶² Das Volk begann, noch ganz im Sinne der vorreformatorischen Kirche, an seine Priester strengere Massstäbe zu setzen, die Seelsorge wurde vielfältiger und anspruchsvoller – ein Prozess, den Peter Blickle die «Kommunalisierung der Kirche» genannt hat.⁶³ Und als 1528 die bernische Obrigkeit im Emmental die Reformation einführte, tat sie eigentlich nichts anderes, als die seit Jahrzehnten erwachte und vertiefte Frömmigkeit, an deren Förderung nicht zuletzt Truber Mönche als tüchtige Seelsorger beteiligt waren, in neue Bahnen zu lenken. So gesehen, ist der Werdegang des Abtes Thüning Rust weniger aussergewöhnlich, als man meinen könnte, weniger von einem Damaskus-Erlebnis abhängig, als Laedrach es in seiner Novelle konstruiert. Vielmehr hat Thüning Rust, der zuerst Mönch in Trub und Kirchherr in Lauperswil war, nachher Abt des Heiligkreuzklosters und damit geistlicher Vater aller Truber Pfarrherren, dann – nach der freiwilligen Abdankung – Anhänger der neuen Lehre und schliesslich wieder Prädikant in seiner früheren Pfarrei, für sich selbst nur die Linie konsequent weitergezogen, die in der auf die Seelsorge ausgerichteten Tätigkeit seiner Abtei seit Jahrzehnten vorbereitet war.

Anmerkungen

Folgende Abkürzungen werden verwendet: AHVB = Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern; BZ = Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde; FDA = Freiburger Diözesan-Archiv; FRB = Fontes rerum Bernensium; HS = Helvetia Sacra; StAB = Staatsarchiv des Kantons Bern.

Im Anhang werden zusätzlich die nachstehenden Abkürzungen benützt: A = KREBS, MANFRED: Die Annatenregister des Bistums Konstanz, FDA 76, 1956; H = HENGGELER, RUDOLF: Professbuch der Benediktinerabtei zum Hl. Kreuz und St. Johannes Evang. in Trub (Kt. Bern), Monasticon Benedictinum Helvetiae 4, Zug 1956, 444–448: Die Mönche; I = KREBS, MANFRED: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, FDA 66–74, 1939–1954; QW I/3 = Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I: Urkunden 3, Aarau 1964; RQ Bern IV = Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Bern, Stadtrechte IV, Bern 1955; ST+T = Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation, hrsg. von RUDOLF STECK und GUSTAV TOBLER, Bern 1923.

- ¹ LAEDRACH, WALTER: Unter dem Krummstab im Emmental. Historische Novellen, St. Gallen 1936.
- ² Die von der Hand des Niklaus Manuel geschriebenen Verzeichnisse, ein Inventar des Hausrats, ein Inventar des Silbergeschirrs und ein Rodel über die Abfindung der neun letzten Konventualen von Trub, sind noch erhalten: StAB, Fach Signau, 15.10.1528 und 21.10.1528; das erst- und das drittgenannte Verzeichnis abgedruckt bei HENGGELER, RUDOLF: Professbuch der Benediktinerabtei zum Hl. Kreuz und St. Johannes Evang. in Trub (Kt. Bern), Monasticon Benedictinum Helvetiae 4, Zug 1956, 449 f.; vgl. auch Niklaus Manuel Deutsch. Maler – Dichter – Staatsmann, Ausstellungskatalog, Bern 1979, Nr. 362–364.
- ³ LAEDRACH (wie Anm. 1), 6.
- ⁴ Vgl. dazu TREMP-UTZ, KATHRIN: Die Chorherren des Kollegiatstifts St. Vinzenz in Bern, BZ 46, 1984, 65.
- ⁵ DIES.: Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern, von der Gründung 1484/85 bis zur Aufhebung 1528, AHVB 69, 1985, 55.
- ⁶ LAEDRACH, WALTER: Das Kloster Trub und die Hoheit über das Trubertal, Diss. phil. Bern, Heidelberg 1921.
- ⁷ Vgl. SAMMET, BARBARA: Kirche von Lauperswil, Schweizerische Kunstführer, Basel 1975, 4 f.
- ⁸ Ebenda, 6, 9 (Abb.); Umschlagbild zu diesem Aufsatz.
- ⁹ Bereits erschienen sind die Klosterartikel über Trub, Rüegsau, Hettiswil und Röthenbach: HS III/1: Frühe Klöster, die Benediktiner und die Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, 1564–1601 (Trub, vom Verfasser), 1912–1933 (Rüegsau, von KATHRIN TREMP-UTZ); HS III/2: Die Cluniazenser in der Schweiz, Basel 1991, 339–352 (Hettiswil, von KATHRIN UTZ TREMP), 695–706 (Röthenbach, von KATHRIN UTZ TREMP). – Für die Beginen von Burgdorf konnte ein unveröffentlichtes Manuskript von KATHRIN UTZ TREMP benützt werden (HS IX: Die religiösen Laiengemeinschaften des Mittelalters in der Schweiz. Beginen und Begarden, in Vorbereitung). – Für die Kommende Sumiswald wurde der Urkundenbestand StAB, Fach Trachselwald, durchgesehen. Bei den anderen Klöstern des Emmentals stützen wir uns auf die gedruckten Quellen und die Literatur, die jeweils an Ort und Stelle angegeben sind.
- ¹⁰ FRB 1, 361 Nr. 146.
- ¹¹ Dies erhellt aus dem Bericht der Ordensvisitatoren von 1289, wonach damals die *elemosina* (Mildtätigkeit) nur einmal in der Woche geübt und die *hospitalitas* (Gastfreundschaft) gar verweigert wurde; vgl. CHARVIN, GASTON: Statuts, chapitres généraux et visites de l'ordre de Cluny, 9 Bde. und 2 Erg.bde., Paris 1965–1982, 1, 461 Nr. 126; 2, 6 f. Nr. 132. Zur Bedeutung der cluniazensischen Priorate für das Beherbergungs- und Gasthauswesen im Hochmittelalter vgl.

- PEYER, HANS CONRAD: Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 31), Hannover 1987, 125 ff.
- ¹² FRB 1, 426 f. Nr. 26.
- ¹³ Vgl. TREMP-UTZ, KATHRIN: Art. Röthenbach (wie oben Anm. 9), 695 f.
- ¹⁴ FRB 8, 199 Nr. 548.
- ¹⁵ Die Urkunden Lothars III. und der Kaiserin Richenza, hrsg. von Emil von Ottenthal und Hans Hirsch (Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 8), Berlin 1927, Nr. 24, 37 Z. 15 f.; einen weiteren Hinweis auf die Konversion des Stifters liefert die Bezeichnung *gottesdiener Thüring* (ebenda Z. 23).
- ¹⁶ Vgl. TREMP-UTZ, KATHRIN: Art. Bonmont, HS III/3: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, Bern 1982, 87–127.
- ¹⁷ Urkunden Lothars III. (wie Anm. 15), 37 Z. 6 f.: *sich unser angesicht mer wann einost hat geantwurt*; ebenda Z. 28 f.: *zületst unser gegenwürtikeit süchende aber und aber empsenklichen gehört werden begerende*.
- ¹⁸ Aufgezählt in der Bestätigungsurkunde Papst Innozenz' II. von 1139; FRB 1, 410–412 Nr. 14. Zur Lokalisierung vgl. LAEDRACH (wie Anm. 6), 24; HÄUSLER, FRITZ: Das Emmental im Staate Bern, 2 Bde., Bern 1958–1968, 2, 7 f.; zum Privileg Innozenz' II. für Trub vgl. auch LEUENBERGER, WALTER: 850 Jahre Emmental, 1139 bis 1989, in: Burgdorfer Jahrbuch 57, 1990, 109–124.
- ¹⁹ Vgl. FLATT, KARL HEINRICH: Art. Wangen an der Aare, HS III/1 (wie oben Anm. 9), 1631–1639.
- ²⁰ Ihr räumlicher Umfang ist umschrieben im Marchbrief von 1371; FRB 9, 264 Nr. 538.
- ²¹ Vgl. die Beurkundung des Geschworenengerichts auf Bäregg von 1446 über die richterliche Gewalt des Abtes von Trub; StAB, Fach Signau, 1. 7. 1446.
- ²² Ebenda, 7. 7. 1470.
- ²³ FRB 2, 435 Nr. 415 (1256); FRB 3, 107 Nr. 107 (1274).
- ²⁴ Vgl. SCHWEIZER, JÜRIG, in: Kunstführer durch die Schweiz 3, Bern 1982, 504 f.
- ²⁵ Den Äbtissinentitel führten Margareta von Freiberg (1508–1516) und Jonatha Manslieb (1526/27).
- ²⁶ Vgl. TREMP-UTZ, KATHRIN: Art. Rüegsau (wie oben Anm. 9), 1917 f.
- ²⁷ Vgl. HÄUSLER (wie Anm. 18) 2, 10 ff.
- ²⁸ FRB 2, 61 f. Nr. 47. Zur Geschichte der Kommende Sumiswald vgl. VON MÜLINEN, EGBERT FRIEDRICH: Die weltlichen und geistlichen Herren des Emmentales im Mittelalter, Bern 1872, 58–83 (mit Liste der Komturen); HÄUSLER (wie Anm. 18) 1, 70–80; ferner: STETTLER, FRIEDRICH: Versuch einer Geschichte des deutschen Ritterordens im Kanton Bern, Bern 1842, 14 ff.
- ²⁹ Vgl. BOOCKMANN, HARTMUT: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, München 1981, bes. 26 ff.
- ³⁰ MÜLLER, KARL OTTO (Hrsg.): Beschreibung (Status) der Kommenden der Deutschordensballei Elsass-Schwaben-Burgund im Jahre 1393 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 3, 1958), 12 f.
- ³¹ DERS.: Das Finanzwesen der schweizerischen Deutschordenskommenden im Jahre 1414, AHVB 22, 1915, 105 ff.
- ³² HÄUSLER (wie Anm. 18) 1, 74.
- ³³ Ebenda, 78 ff.; zum persönlichen Rechtsstatus der Bauern am Ausgang des Mittelalters in einer anderen bernischen Landschaft vgl. neuerdings die Untersuchung von BIERBRAUER, PETER: Freiheit und Gemeinde im Berner Oberland 1300–1700, AHVB 74, 1991, bes. 100 ff.
- ³⁴ Vgl. VON GREYERZ, HANS: Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters, AHVB 35, 1940, 322–346, 474 ff.; BRUCKNER, ALBERT: Schreibschulen der Diözese Konstanz (Scriptoria Medii Aevi Helvetica 10), Genf 1964, 129–135.

- ³⁵ Vgl. MOJON, LUC: Zum Schmerzensmann des Erhart Küng aus Thorberg, in: *Unsere Kunstdenkmäler 18*, 1967, 98–100; SLADCEZEK, FRANZ-JOSEF: Erhart Küng. Bildhauer und Baumeister am Münster zu Bern (um 1420–1507), Bern-Stuttgart 1990, 89 f., Abb. 163–166.
- ³⁶ Vgl. LACHAT, PAUL: Art. Barfüsserkloster Burgdorf, *HS V/1: Der Franziskusorden*, Bern 1978, 147–151.
- ³⁷ SCHWEIZER, JÜRIG: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband 1: Die Stadt Burgdorf (Die Kunstdenkmäler der Schweiz), Basel 1985, 368 f.
- ³⁸ Ebenda, 370 (mit Lit.); GFELLER, WALTER: Das Leben des heiligen Wolfgang von Regensburg. Ein Wiegendruck aus Burgdorf 1475, Einführung, in: *Burgdorfer Jahrbuch 55*, 1988, 77–87.
- ³⁹ Vgl. UTZ TREMP, KATHRIN: Art. Burgdorf (wie oben Anm. 9); zur Funktion der Beginnen in der spätmittelalterlichen Stadt ist auch die Untersuchung derselben Verfasserin über Bern heranzuziehen: DIES.: Zwischen Ketzerei und Krankenpflege: Die Beginnen in der spätmittelalterlichen Stadt Bern, in: *Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz*, hrsg. von SOPHIA BIETENHART u. a., Bern 1991, 27–51.
- ⁴⁰ Vgl. SCHWEIZER (wie Anm. 37), 292 f.; UTZ TREMP, KATHRIN: Burgdorf, in: *HS IV/3: die Antoniter, die Hospitaliter vom Hl. Geist und die Chorherren vom Hl. Grab in der Schweiz* (Manuskript, im Druck).
- ⁴¹ FRB 9, 228 Nr. 455, 259 Nr. 525.
- ⁴² Z. B. Dietrich Vogt von Brandis (1418–1443), der bereits am 16. 6. 1414 und wiederum am 7. 12. 1417 zusammen mit Konrad Brandöst, dem späteren Propst von Wangen (1418–1435), anstelle des Abtes fungierte (vgl. KREBS, MANFRED: Die Annatenregister des Bistums Konstanz, *FDA 76*, 1956, Nr. 53; StAB, Fach Trachselwald, 7. 12. 1417), ebenso Rudolf Messer (1461–1485), der vor seiner Wahl zum Abt von 1449–1458 die Propstei Wangen verwaltete (vgl. FLATT, wie Anm. 19), 1636.
- ⁴³ Vgl. unten Anm. 57.
- ⁴⁴ Verzeichnis der Konventualen zusammengestellt von HENGGELER (wie Anm. 2), 444–449.
- ⁴⁵ CHARVIN (wie Anm. 11) 1, 226 f. Nr. 48.
- ⁴⁶ Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation, hrsg. von RUDOLF STECK und GUSTAV TOBLER, Bern 1923, 352 Nr. 1041 (19. 11. 1526); vgl. StAB, Fach Trachselwald, 2. 5. 1528.
- ⁴⁷ Vgl. oben Anm. 14; UTZ TREMP, KATHRIN: Art. Röthenbach (wie oben Anm. 9), 696.
- ⁴⁸ TREMP-UTZ, KATHRIN: Art. Rüegsau (wie oben Anm. 9), 1919.
- ⁴⁹ Vgl. SCHWEIZER, JÜRIG: Kloster Trub, Grabung 1976/77, in: *Archäologie der Schweiz 3*, 1980, 132 f.
- ⁵⁰ FRB 9, 469 Nr. 973.
- ⁵¹ Neben Trub selbst Langnau (1276), Lauperswil, Oberburg (Johannesaltar 1247, Patronat und Kirchensatz der Pfarrkirche St. Georg 1401, nach der Abtrennung Burgdorfs); ferner erwarb die Abtei 1426 die bischöflichen Zehntquarten von Kirchberg und Ersigen. Ausserhalb des Emmentals war Trub bis ins 14. Jh. im Besitz des Kirchensatzes von Escholzmatt, bis 1346 desjenigen von Rot/Oberrot bei Grosswangen, von 1413 an des Patronats von Luthern; weiter besass das Heiligkreuzkloster die Rechte an der Kapelle Marbach, die erst 1524 von der Pfarrei Trub abgetrennt und – zusammen mit Schangnau – zur selbständigen Pfarrkirche erhoben wurde. – Zu den luzernischen Pfarreien vgl. ergänzend: GLAUSER, FRITZ und SIEGRIST, JEAN JACQUES: Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien (*Luzerner Historische Veröffentlichungen 7*), Luzern 1977, 136 f., 149 f., 153, 160.
- ⁵² Neben dem Kirchensatz von Sumiswald und Dürrenroth erwarben die Deutschherren 1357 denjenigen von Affoltern und kurz nach 1390 denjenigen von Trachselwald. – Die Identifizierung von *Ascoldesbach/Asoldespach/Asoldespach/Asholtispach* (FRB 2, 61 Nr. 47, 69 Nr. 57, 70 Nr. 58, 217 Nr. 206) mit Escholzmatt statt mit Dürrenroth erscheint trotz der von SIEGRIST (wie Anm. 51), 136 f., angeführten Gründe als zweifelhaft; vgl. MÜLINEN (wie Anm. 28), 63–65.

- ⁵³ Krauchthal, Koppigen und Walkringen. – Zur rechtlichen Stellung der emmentalischen Pfarreien insgesamt vgl. HÄUSLER (wie Anm. 18) 2, 310–323.
- ⁵⁴ Vgl. PLÖCHL, W. M.: Art. Inkorporation, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2, 1978, Sp. 366–368.
- ⁵⁵ Vgl. Anhang.
- ⁵⁶ Einige Belege für die Disziplinargewalt des Abtes: KREBS, MANFRED: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, FDA 66–74, 1939–1954, 513; HALLER, BERCHTOLD: Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, I, Bern 1900, 66, 69, 72; STECK/TOBLER (wie Anm. 46), Nr. 511, 558, 587, 588.
- ⁵⁷ Niklaus von Eriswil (1393) war vorher (1389) Leutpriester von Trub; dieselbe Pfarrei betreute vor seiner Abtszeit während 16 Jahren Dietrich Vogt von Brandis (1418–1443). Vor der Abtwahl hatte Berthold Fischer (1485) seit 1470 die Pfarrei Hasle inne, war Thüning Rust (1510–1524) seit 1497 Leutpriester in Lauperswil und amtierte am gleichen Ort als Rusts Nachfolger von 1510–1524 Heinrich Ruoff (1524–1528). Zu den Belegen vgl. Anhang.
- ⁵⁸ LAEDRACH (wie Anm. 1), 6.
- ⁵⁹ Allerdings war die Forderung der Pfarrgenossen in Oberburg, Lauperswil, Langnau und Trub um Pfründenaufbesserung für die Pfarrer und Vikare indirekt gegen die Abtei als hauptsächliche Nutzniesserin der Einkünfte aus den inkorporierten Pfarreien gerichtet. Diese Art von Forderungen gipfelte in der Eingabe des Emmentals an Bern im Jahr 1525 um Verbesserung des Einkommens seiner Leutpriester; vgl. STECK/TOBLER (wie Anm. 46), Nr. 460, 461, 554, 558, 631, 632, 680, 743, 825, 874–876, 1081, 1181.
- ⁶⁰ StAB, Fach Trachselwald, 10. 12. 1484.
- ⁶¹ Ebenda, Fach Stift, 18. 3. 1428; Regest bei: WÄGER, FRANZ: Geschichte des Kluniazenser-Priorates Rüeggisberg, in: Freiburger Geschichtsblätter 23, 1917, 83 (199) Nr. 70 (mit dem Datum 4. 3. 1428).
- ⁶² Vgl. JEZLER, PETER: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon», Wetzikon 1988.
- ⁶³ BLICKLE, PETER: Gemeinde-Reformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil, München 1985, bes. 51 ff., 179 ff.

Anhang

Truber Konventualen als Leutpriester

Im folgenden Verzeichnis sind alle Truber Konventsangehörigen, die als Leutpriester nachgewiesen werden können, in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

<i>Name</i>	<i>Pfarrei</i>	<i>Quellen</i>
Niklaus (von Trub)	Niederwil b. Cham (ZG) 1348	QW I/3 Nr. 806
Niklaus von Eriswil	Trub 1389	FRB 10 Nr. 1152
Johann Linder / von Entlibuch	Lauperswil 1393	H Nr. 23
Dietrich Vogt von Brandis	Trub 1402–1418	RQ Bern IV, 65 Nr. 140e Anh. 1
Roman	Oberburg 1406	H Nr. 24
Johann Kressbrunner	Langnau 1406	H Nr. 26
Johann Röchlin	Luthern 1414–	A Nr. 53
Johann Sliffer	Langnau 1441	H Nr. 30
Johann Maler	Hasle 1447–1458	A Nr. 2510; H Nr. 35
Benedikt Ölbach	Luthern 1447–	A Nr. 2426
Johann Felb	Langnau 1456–1470	A Nr. 2600; I, 485
Jakob Grässlin	Hasle 1459–1470	A Nr. 2516; I, 354
Ulrich Sprengysen	Luthern 1461–1466 Langnau 1470–1485	A Nr. 2432, 2435, 2618 I, 485, 513; H Nr. 33
Matthäus / Matthias Pfyffer	Rüegsau 1461, 1482	H Nr. 36, 42a
Konrad Mischbach	Oberburg 1462–	A Nr. 2521
Johann Schwarz	Lauperswil –1465	I, 486
Erhard Müller	Lauperswil 1465– Rüegsau (Kaplan) 1466	A Nr. 2526 H Nr. 37
Ägidius Harscher	Luthern 1466–1489	A Nr. 2435; I, 513

Berthold Vischer	Hasle 1470–1485	A Nr. 2532; I, 354
Diebold	Lauperswil (Vikar) 1475-1497	A Nr. 2542; StAB, Fach Signau, 13. 4. 1497
Leonhard (von Trub)	Rüderswil 1484–1486	I, 738
Benedikt Tavernier	Langnau 1485–1496	A Nr. 2638; I, 485; H Nr. 43
Richard Russ	Luthern 1489–	A Nr. 2448; I, 513
Beat Sulzer	Hasle (Vikar) 1494–	A Nr. 2644
Konrad Wisar	Oberburg 1494–	A Nr. 2558
Thüring Rust	Lauperswil 1497–1510	A Nr. 2565
Johann Dietrich	Langnau 1498–1512	A Nr. 2651; H Nr. 48
Anton Dietrich	Hasle 1501–(1510) Eriswil (Kaplan) –1528	A Nr. 2573 H Nr. 58
Berthold Stössel	Luthern 1505–(1528)	A Nr. 2458; H Nr. 59
Johann Wäber	Oberburg 1510	H Nr. 50
Benedikt Huwlenest	Lauperswil 1513	H Nr. 76
Johann Merk	Hasle 1519/20 Marbach 1528	H Nr. 53 ST+T Nr. 2015
Heinrich Ruoff	Lauperswil –1524	H Nr. 54
Konrad Seyfried	Langnau 1512–1524 Lauperswil 1524–1528	H Nr. 51
Benedikt Messerschmid	Langnau 1524/25	H Nr. 55
Peter Schlüttold	Langnau 1525–1528	H Nr. 61
Michael Lüsser	Oberburg –1528	H Nr. 60
Ludwig Maler	Hasle –1528	H Nr. 62
Hans Ingold	Rüegsau (Kaplan) –1528	H Nr. 57